

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 1 (1933-1934)
Heft: 5

Artikel: Schweizer Arbeitsdienst
Autor: Berlepsch-Valendas, Hans von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758388>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Arbeitsdienst

von Hans von Berlepsch-Valendas

Mit dem Bundesbeschluß über Krisenhilfe für Arbeitslose vom 13. April 1933 hat bei uns der freiwillige Arbeitsdienst seine gesetzliche Grundlage erhalten. 12 Lager mit 250 jungen Leuten arbeiten zur Zeit; neue mit Hunderten von Bewerbern warten auf den Augenblick, wo sie anfangen können. Eine Zentralstelle, die in Personalunion mit dem akademischen Amt für Arbeitskolonien verwaltet wird, hat den Beratungs- und Vorbereitungsdienst, die Projektbegutachtung, die Subventionsvermittlung und die Materialbeschaffung für die Unterbringung an die Hand genommen und sorgt so für die notwendigen organisatorischen Grundlagen.

Als alter Arbeitsdienstpraktiker, der sich allerdings unter den andersgearteten deutschen Verhältnissen seine Sporen abverdient hat, war ich gespannt zu erfahren, wie man es hierzulande anstellt, brachliegende soziale Tugenden wie Ordnung, Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Hilfsbereitschaft zu neuer Entfaltung zu bringen und dem durch seine Arbeitslosigkeit ausgegliederten jungen Menschen zu sozialer Neueingliederung zu verhelfen; denn das ist ja das Ziel.

So begab ich mich auf den Weg — von Lager zu Lager. Erstes Ziel war das Zürcher Oberland. Zur Zeit arbeiten dort zwei Dienste. Auftraggeber ist in beiden Fällen das kantonale Oberforstamt. Sie zeigen, welchen Arbeiten man heute den Vorzug gibt. Die Richtlinien des Bundes sprechen davon, daß sie der Allgemeinheit oder der wirtschaftlichen Förderung notleidender Volksgenossen dienen sollen. Sie verlangen, daß sie den freien Arbeitsmarkt nicht beeinträchtigen, zusätzlich, gemeinnützig und volkswirtschaftlich zweckmäßig seien. Nun, solche Arbeitsgelegenheiten haben wir genug im Land. Man braucht nur aufmerksam über eine Alp zu laufen, die von Buschwerk überwuchert ist, an unsere Bergwege zu denken, an die nie zu einem Ende kommenden Schädigungen unserer Bergbevölkerung durch Naturereignisse, an die vielen feuchten Wiesen, schließlich an die mannigfachen Wünsche, die wir für das körperliche Wohl unserer Jugend hegen. Das alles kostet Geld und Geld ist rar. Aber wir haben einige zwanzigtausend junge Fäuste, die feiern. Sie können, ohne einen Mehraufwand an öffentlichen Mitteln

zusätzliches Kapital an Grund und Boden, an Abwehrmaßnahmen gegen Naturgewalten, an Jugend- und an Volkskraft schaffen.

Steigt man von Steg im Töbital zum Hörnli hinauf, so kann man allenthalben feststellen, daß die Hänge in Bewegung sind. Große und kleine Erdschlipfe vernichten Wiesland, Wald liegt am Boden, Wege sind verschüttet. Überall arbeitet in dem an Niederschlägen reichen Gebiet das Wasser und zerstört im kleinen wie im großen. Das kantonale Forstamt will mit Hilfe des Arbeitsdienstes dem Übel zu Leibe. Es ist Arbeit auf weite Sicht. Einer unserer für das Wohl der Jugend verantwortlichen Männer äußerte sich mir gegenüber gesprächsweise: «Wir können mit solchen Werken unsere jungen Leute wieder an den selbstverständlichen Einsatz für die großen Zwecke der Öffentlichkeit gewöhnen. Das ist bildsamer, als wenn alles nur in Hinblick auf den sofort greifbaren persönlichen Vorteil geschieht». Hier ist ein solcher Zweck. Man hat mit der Hörnli-alp begonnen, 100 ha Wiese und Wald, die gesäubert und geschützt werden sollen. Außerdem gibt's landwirtschaftliche Tätigkeit: Das Gras ist überständig. An Sonnentagen sollten darum nicht nur die paar Arme des Sennen und seiner Gehilfen zupacken, sondern ganze Kolonnen. So mag der Arbeitsdienstwillige obendrein Hilfsheuer werden.

Als ich auf dem «Tanzplatz» ankam, wo die eine Hälfte des Arbeitslagers untergebracht ist — die andere liegt zehn Minuten weiter im alten Hörnlichulhaus — sehr zum Leidwesen des Lagerleiters — waren die Burschen grad beim Heuen. Die Arbeit schien gleichmäßig, rhythmisch und ohne Hast von statten zu gehen. Man spürte die sichere und fachkundige Anleitung des Führers, der Lehrer und Landwirt zugleich ist. Es sind Schlosser, Schmiede und Schreiner aus Winterthur, die meisten kräftige Kerle, denen während der Untätigkeit nur die Spannkraft geschwunden war. Jetzt schaffen sie ihren Normalarbeitstag, der früh beginnt, und neben der Werk-tätigkeit noch sonst manche Arbeit bringt: im Kantonement, in der Küche, beim Posten, beim Säubern und der Instandsetzung der eigenen Ausrüstung.

Der Leiter stellt mich vor, vergißt auch nicht meine Arbeitsdienstvergangenheit zu erwähnen. Damit ist der Brückenschlag bewerkstelligt. Der erste, mit dem ich ins Gespräch komme, ist Schreiner. Er hat Sonderdienst, bringt in den Ställen allerlei in Ordnung. Kürzlich war er mit zwei Kollegen auf der Strahlegg, um

dort die Inneneinrichtung für das neue Lager vorzubereiten. Arbeit völlig selbständig, ohne Meister. Und er ist glücklich darüber und gibt mit ruhigem Selbstbewußtsein seine Auskünfte. Einem andern Burschen hatte man «Heil Hitler» zugerufen und er hatte lachend quittiert. Bei Tisch sitzt er neben mir. Er ist seines Zeichens Gärtner, sehr an seinem Beruf interessiert, überlegt ernsthaft, nachdem ich ihm von eigenen Versuchen erzählt hatte, ob er seine Kenntnisse nicht in den Dienst des Lagers stellen könne. Die Unzufriedenheit mit seinem Los hat ihn Nationalsozialist werden lassen. Hier oben heißt das natürlich Auseinandersetzung mit den Kameraden. Sie hat aber das Gute, daß er anfängt, ernsthaft über die ganzen Fragen nachzudenken. Er benützt gern die Gelegenheit, sich mit mir eingehend zu unterhalten und entpuppt sich als ein noch weicher, suchender, aber geistig selbständiger Mensch. Ihm gegenüber, ein junger Schlosser, Deutscher, in der Schweiz aufgewachsen, sehr still, hört gespannt unserem Gespräch zu. Es sind noch einige da, die anläßlich eines gemeinschaftlichen Hockes, bei dem ich ihnen über den deutschen Arbeitsdienst erzähle, interessierte Fragen stellen, nach der Form der Führung, nach der Arbeitsfreudigkeit, darnach, ob mit dem Übergang zu großen Projekten nicht anderen Arbeit weggenommen werde. Sie erzählen ebenso freimütig, wie sie zum Arbeitsdienst gekommen seien, durchaus nicht so ganz freiwillig; denn Unterstützung erhalten sie nicht, Krisenhilfe wird ihnen nicht gewährt; heimkehren? dann schon lieber ins Arbeitslager. Sie sind übrigens gern oben und gewinnen der Arbeit viel inneres Interesse ab. Es ist die aufgeweckte und selbständige Schicht, die Kerntruppe des Lagers, die, bei denen der Widerstand gegen ihr Los in den Willen zu positiver Leistung umschlägt. Es kann auch anders sein. Der Widerstand wird dann zum stillen Haß, zum Widerspruchsgeist, der imstand ist, ein Lager von innen her zu sprengen. «Wir mußten einen wegschicken, der unterminierte», erzählt mir der Leiter, er mißdeutet alles, was wir unternehmen — ein charakteristischer Fall von Ressentiment — wie er einem unter jugendlichen Erwerbslosen mitunter begegnet. Es sind oft die Begabtesten! Der größere Teil der Leute scheint freilich unbekümmert in den Tag hineinzuleben. Hauptfrage, ob's Essen gut ist und daß es eigentlich ungerecht sei, wenn man ihnen den gewohnten Most vorenthalte — gegorenen natürlich. Ist das Äußere in Ordnung, dann gehen sie willig mit. Unter ihnen sind einige, denen Arbeit geradezu Natur-

trieb ist. Es gibt freilich auch andere, vom proletarischen Dasein und von der Arbeitslosigkeit Gezeichnete. Einer fällt mir wegen seines ununterbrochenen Redens auf; er arbeitet zwar gern, wird mir erzählt, besonders in der Landwirtschaft. Aber er glaubt, nur er leiste etwas, die anderen nichts. Andere necken ihn wegen seines «Plagierens». Dann wird er böse, scheinbar; in Wirklichkeit spielt er dauernd Theater, vor sich selbst, vor den Kameraden, vor jedem, der ihn einen Augenblick lang beachtet — ein fast pathologischer Fall. Diejenigen, die ihn necken, ihn immer wieder zu neuem Theaterspielen anreizen, scheinen eine Gruppe zu sein, welche die Gemeinschaft lediglich als Spielfeld ihrer eigennützigen Triebe benützt, und dabei in Dummtun, lautem Wesen und der Tyrannisierung anderer ihr eigenes Minderwertigkeitsbewußtsein kompensiert. Es ist der asoziale Flügel.

Aber trotz solcher Verschiedenheiten geht's im Lagerleben wie beim Mosten. Erst ist's still, dann gerät die Masse in Gärung, wird trüb und explosiv und schließlich tritt Klärung ein. Sie hat sich verwandelt, ist in ein neues Gleichgewicht gekommen. Mich interessiert am meisten jene Zentrierung auf die Gemeinschaft hin; denn sie ist das A und das O des Erfolges. Selbstverständlich wirkt die gemeinsame Arbeit still und stetig. Sie tut es um so mehr, je mehr sie befriedigt und Gelegenheit zu eigener Verantwortung im Dienst an der Gemeinschaft gibt. Ein Lager schafft überdies auch dem Fachmann immer wieder die Möglichkeit sich zu üben. Ich erkundigte mich bei ein paar Leuten, ob sie nicht Angst hätten, ihren Beruf zu verlernen. «Freilich wär's besser, wir könnten wieder ungestört drauf schaffen; aber hier lernen wir Neues kennen und dann ist's immer noch besser, hier oben zu sein als unten beruflich doch nichts leisten zu können. Und soviel praktische Arbeit im Handwerk wie unten bei der Schwarzarbeit gibt's allemal». Es übt das gemeinsame Leben mit seinen täglichen und stündlichen Anforderungen kameradschaftlichen Verhaltens seinen Einfluß aus. Die Zivilisationsferne hebt das Interesse am eigenen Kreis. Nicht unwesentlich ist reibungsloses Funktionieren des «Apparates». Dieser heißt Essen, Unterbringung, Regelmäßigkeit des Tagesablaufes, ein optimales Verhältnis von Arbeit und Freizeit.

«Wir essen prima», erklären die Leute. Das bedeutet Menge. Abwechslung und Anpassung an das Landesübliche. Die Leitung hat obendrein dafür zu sorgen, daß die Ernährungsration dazukommt.

In dem Fall ist es Sache der Hausmutter. Die Unterbringung ist einfach: Pritschen, Strohsäcke, Bettbezüge und Decken von der Militärverwaltung, Planken. Alles in den belegten Stuben vielleicht etwas eng aber sauber. Der Tag läuft, sofern das Wetter und die wechselnden Aussenarbeiten nicht anders bestimmen, nach der Uhr. Leere Augenblicke lassen sich natürlich nicht ganz vermeiden. Ich habe den Eindruck, daß sie vermindert werden können, sobald man sich entschließt, nicht alles dem Leiter zu überbürden. Und die Freizeitgestaltung? Zugegeben, man jaßt, aber man spielt daneben Schach, der eine oder andere versucht's mit Französisch und Italienisch. Man liest Zeitung. Wenn es regnet oder nach dem Nachtessen versucht der Leiter, ausgehend von der praktischen Arbeit, in deren technisch-wirtschaftliche Grundlage einzuführen. Dabei kommt man ganz von selbst auf Gegenwartsfragen. Einer der Erwerbslosen hat ein Referat über Wesen und Sinn der Technik ausgearbeitet. Soll sie den Menschen beherrschen? Soll sie ihm dienen? Da ist's dann nicht weit zur Frage: Was ist eigentlich unsere Aufgabe im Leben? und in der Folge rollen Lebensbilder an den jungen Menschen vorüber, die rütteln und anspornen wollen: Albert Schweitzer, Fritjof Nansen und andere. Schule? Nein! Je lockerer und selbstverständlicher alles kommt, je mehr der Leiter es versteht, das aufzufangen, was ihm aus dem Kreis entgegengetragen wird und es gemeinsam zum geistigen Gerüst zu formen, um*so besser.

Damit sind wir eigentlich beim entscheidenden Punkt: Wo liegt das Geheimnis des Formungsprozesses in der Gemeinschaft? Die Frage ist für uns wichtig; denn unsere Lager verzichten — sehr im Gegensatz zu Deutschland — auf Mittel äußerer Autorität, auf die große Suggestivwirkung, die von der militärischen Form ausgeht, uns kommt nicht die begeisterte Zustimmung von bereits geistig geformten Gruppen entgegen. Und doch, wo es nicht zu Form und Stil kommt, hat etwas versagt. Die Antwort lautet einfach: beim Leiter! Es ist schon ein wahrer Kern im «Führerprinzip». Das «Führen» muß der Mensch in sich haben, lernen lassen sich höchstens einige notwendige Techniken. Im Arbeitsdienst braucht's vor allem «Persönlichkeiten», die technische Begabung, Arbeitskraft, Sportgeist vereinigen mit einem angeborenem Verständnis für Menschen, mit Fürsorglichkeit, Rechtlichkeit und bildnerischer Befähigung. Ohne Selbstlosigkeit, Objektivität und etwas wie Pioniergesinnung nützt die beste Vorbildung nichts. Stimmt's beim Leiter, dann wirkt

sein einfaches Dasein mehr als die schönste Dienstordnung, als hier und da ein kluges Gewährenlassen, als gut verteilte Urlaube und Betriebsmacherei.

In der Anlage ist der Dienst auf dem Hörnli gut. Er ist auch wirtschaftlich tragbar fundiert. Der Allgemeinheit kostet der junge Mann im Tag zirka 3.80 Fr. einschließlich der Gehälter für den Leiter, die Hausmutter und ihre Gehilfin. Der Gegenwert des Geschaffenen ist aber nicht gering. Der Alpmeister schätzt die Wertsteigerung nach vollendeter Arbeit auf 32 000 Fr. Da erhebt sich gleich die Frage, ob der Staat hier ein Geschäft machen darf. Mit Verlaub: Wer ist der Staat? Wir, sein Volk, seine Bürger! Dürfen wir nicht die Forderung stellen, daß unsere Jugend nicht verkomme und ihm zur Last falle und dürfen wir nicht erwarten, daß wenn sie dafür die Hände regen soll, sie es tue und daß ihre Schaffenskraft uns, der Allgemeinheit gehöre, und daß man, wenn es nicht anders möglich ist, an Stelle des Verdienstes den Dienst setze? Ich möchte mit einem kräftigen Ja antworten, zugleich aber betonen: Wir die Allgemeinheit übernehmen damit eine starke Verantwortung für das körperliche und geistige Wohl und Wehe dieser Jugend. Daraus ergibt sich, daß neben der Werkleistung eine tiefreichende und von den Bedürfnissen der Jugend ausgehende Betreuung zu stehen hat. Und ich möchte noch etwas zu erwägen geben: Wird die Jugend den Arbeitsdienst nicht viel eher als ihre Angelegenheit betrachten, wenn sie durch die Öffentlichkeit eine Gegenleistung empfängt? Sie kann bestehen in der Ausbezahlung einer Anerkennungssumme zum Schluß, in bevorzugter Arbeitsvermittlung, in einer Guttschrift, die beim Besuch einer Schule, bei Heirat oder dergleichen fällig wird.

Einer der interessantesten Versuche der Arbeitshilfe ist der **E l e k t r o h o f** bei Oberglatt, die landwirtschaftliche Zentrale des Schweizerischen Verbandes für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft. Professor Bernhard, sein unermüdlicher Vorkämpfer, hat ihn geschaffen, 16 ha Land in drainiertem Moorgebiet, Torfboden, nicht gerade ideal, aber recht, um drauf Neulandversuche zu machen. Die große, ans Wohnhaus angrenzende Scheuer ist kürzlich einem Brand zum Opfer gefallen. So sieht es äußerlich nicht gerade einladend aus. Den 28 Arbeitsdienstwilligen, die hier auf Landwirtschaft umgeschult werden, verschafft freilich das Unglück eine unerwartete Vielfalt der Beschäftigung. Neben Feld, Wiese, Stall, Gemüseland tritt der Werkplatz, das Maurergerüst,

die Hobelbank, die Drehbank und der Amboß. Spezialarbeiten werden von auswärtigen Arbeitskräften ausgeführt, sonst aber gilt der Grundsatz «Hilf dir selbst, du wirst es später auch müssen, wenn nicht mehr Batzen und Fünfliber aus dem Sack als hineinwandern sollen.» Der Leiter ist kein Freund lauter Anordnungen; man staunt: denn auf einmal sollen Schlosser, Schreiner, Diamantschleifer, Bürolisten das Futter richtig mischen, melken, die Pferde trockenreiben, den Traktor bedienen, helfen, wenn die Kuh kalbt. Er läßt aber die jungen Leute machen, möglichst selbständig, möglichst mit eigener Verantwortung. Und so geht alles fast lautlos, nicht immer hundertprozentig gut, aber es geht. Der Leiter gestand mir zwar, am Anfang sei das selbstverständliche Pflichtbewußtsein fast gleich Null gewesen und es habe lange gedauert, bis ein jeder, auch ohne geheißen zu werden, auf seinem Platz gestanden und geblieben sei. Er ist überhaupt nicht immer begeistert von seinen Schutzbefohlenen. Die Aufgabe ist hier besonders schön, aber nicht einfach und erst noch erschwert durch den Brandfall; darum wird verständlich, daß über der praktischen Arbeit heute noch alles andere — was wir etwa mit Gestaltung bezeichnen möchten — zurücktritt. «Das wächst aus der Arbeit heraus,» meint der Leiter. Mag sein, daß die ruhige Freundlichkeit, mit der er erklärt und wieder erklärt, mit der er Neues zeigt und das restlose Mittendarinstehen von früh bis spät auf die Dauer sich kräftiger den jungen Seelen einprägt als gewollte Formen.

«Wollen die Leute nun eigentlich alle in die Landwirtschaft,» frage ich. «Nein, die meisten nehmen es als Gelegenheit etwas zu tun, andere, um sich einen neuen Gesichtskreis zu erschließen; siedeln wird kaum einer, weil er nie das Kapital auftreibt, vielleicht hält er später seinen Hausgarten besser in Ordnung und vom Knechten wollen sie alle nicht viel wissen». «Warum nicht,» frage ich. «Das liegt in der Hauptsache an unsern Bauern. Knecht ist Knecht, kommt nicht voran, kann nicht heiraten, wohnt meist sehr schlecht und bleibt ewig Mensch zweiter Klasse». Ich denke still bei mir: «Es hat doch ein Jeremias Gotthelf seinen Bauernspiegel geschrieben — vielleicht müßte mal wieder einer kommen». «Aber dann ist doch die ganze Einrichtung vergeblich,» meine ich. «Nein! denn erstens finden Leute, welche in der Landwirtschaft geschult sind, heute auch vorübergehend Arbeit; dem kommt die zunehmende Gewohnheit, Knechte saisonweise anzustellen, entgegen. Sodann be-

kommt der Arbeiter eine andere Einstellung zur Landwirtschaft und schließlich trägt die Arbeit ihre Befriedigung in sich». — «Die Arbeit trägt ihre Befriedigung in sich,» wie ist das richtig! Man sieht's den Leuten an, wenn sie in kleinen Gruppen des Abends heimkommen, der Traktor seine vollen Heufuder daherschleppt, der Fuchs im Stall leise wiehert, wenn ein Bursche ihn putzt — und es ist wichtig, wenn in den Jahren, da der erwachte junge Mensch nach Lebensbewährung im Beruf verlangt, ihm die Möglichkeit hiezu wird. Wir sollten mehr solche Stätten haben!

Bei E i n s i e d e l n macht der werdende Stausee die Verpflanzung von mehreren hundert Menschen notwendig. In der Richtung auf den Etzel zu fallen einem überall auf den alten Moränen, die das obere Sihltal und das Alptal abriegeln, die neuen schmucken Bauten auf. Auch hier waltet die Innenkolonisation. Dem Arbeitsdienst, den katholische Verbände eingerichtet haben, fällt vor allem die Urbarisierung des Landes zu. Eine halbe Stunde von der Stelle, wo Theophrastus Bombastus Paracelsus das Licht der Welt erblickte, liegen ein paar der neuen Höfe. Einen hat der Arbeitsdienst besetzt. Im Wohnhaus sind Küche, Vorratsräume, Krankenzimmer und Büro untergebracht; es schaltet da die Hausmutter, eine tüchtige bestandene Frau und die beiden «Chuchitiger», die, wie ich feststellen konnte, ihre Sache gut machen, natürlich selber Arbeitsfreiwillige. Es schlafen im Wohnhaus der Lagerleiter, der Freizeitleiter, ein stellenloser Sekundarlehrer. Im Wirtschaftsgebäude haben die Burschen ihr Kantonnement, auf der Heubühne stehen 50 Betten — immer zwei übereinander — in Einsiedeln hergestellt. Es ist vielleicht etwas zuviel Massierung. Im künftigen Kuhstall stehen Tische und Bänke — Aufenthalts-, Eß- und Unterrichtsraum in einem — ein paar Heiligenbilder an der Wand und am Mittelpfosten ein Kreuzifix. Im Sommer genügt das, bei trübem Wetter aber ist's etwas kalt. Daneben im Schuppen die Geräte, Hacken, Spaten, Schaufeln und das kostbarste Inventarstück, ein amerikanischer Raupenschlepper mit Kippflug. Den hütet aber vorläufig noch sorgfältig ein Monteur der Firma Marti in Bern und die Burschen, die gern einmal auf dem Sattel des kleinen Ungetüms säßen, dürfen ihm nur zärtlich verlangende Blicke geben.

Die Arbeitsstätte liegt dicht beim Hof. Früher wurde hier auf kümmerlicher Krume Ackerbau geübt. Dann kam Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts die Umstellung auf Wiesland. Noch

schauen die schmalen Ackerstriemen, genau wie prähistorische Hochäcker unter der Grasnarbe hervor. Auf den Neusiedlungen soll die Landwirtschaft auf neuer Grundlage erfolgen: Große Schläge, die sich maschinell bearbeiten lassen, durch systematische Drainage verbesserte Wiesen, Futtermittel und — aus Gründen einer rationelleren Volksernährung — Gemüsebau. Der Arbeitsdienst wirft den Boden um, ebnet ihn aus, gräbt die Überreste alten Waldbestandes, Wurzeln, Strünke, Stämme heraus. Erst dann kann der Kultivator kommen und die Tieflockerung vornehmen und in drei Jahren würde kein Eigentümer den ehemals fast wertlosen Boden mehr hergeben. Zunächst handelt es sich um 70 ha, hunderte harren noch des Spatens und der Hacke. Wenn ich solche Werke sehe, so steigt ein Gefühl der Hochachtung in mir auf für diejenigen, die es wagen und tun und nicht zuletzt für die sonnengebräunten Kerle, die aus dem Unterland herauf verpflanzt, die Hacke schwingen und schweizerischen Boden vermehren helfen.

Man hat in Einsiedeln die Arbeitszeit zugunsten der geistigen Betreuung etwas gekürzt. Der Einfluß der Verschiebung zugunsten des «Pädagogischen» fällt sofort auf. Für die Aufgeweckten ist es Gewinn; ich merkte das bei manchem Gespräch. Für die Stumpferen und entwicklungsmäßig Zurückgebliebenen entsteht hingegen leicht ein Vacuum, das trotz erheblicher Einschränkungen der persönlichen Freiheit durch die Lagerordnung sofort Anreiz zu Lässigkeit und Disziplinbruch wird. Hier liegt eine der Hauptaufgaben des Freizeitleiters, ohne Schulmeisterei den richtigen Weg zu finden. Der jugendliche Erwerbslose, dessen Wertwelt ohne eigene Schuld aus den Fugen zu gehen droht, braucht Bindungen. Gemeinsamkeit und Arbeit schaffen sie zum Teil. Ohne geistige Führung bleibt es dann aber eine mehr instinkthafte und durch den persönlichen Nutzen diktierte Form der Bindung. Sie des triebhaften Charakters zu entkleiden, ihr objektive Zwecke zu setzen und diese Zwecke zu beseelen, ist wesentlicher Inhalt der ergänzenden Bildungsarbeit.

Das ist nur ein Ausschnitt. Aus ihm aber erfährt man doch eines: Wir sind auch hier im Umbruch. Die Allgemeinheit ruft ihre jungen Glieder auf und sie hören und verstehen und stellen ihre Fäuste zur Verfügung statt wie ehemals die Hand zu öffnen, um eine Gabe zu empfangen. Wird man weitergehen? Wird man alle organisatorischen Voraussetzungen schaffen — ohne kleinlichen Partikularismus, ohne Amtsschimmel, um die noch immer vorhandene Diskrepanz zwischen

der tatsächlichen Zahl gefährdeter Jugendlicher und dem doch bescheidenen Sümmchen der von der Hilfsmaßnahme Erfaßten zu überwinden? Wird man die Werbung zum Herzen der Jugend, zu allen Amtsstellen, die sich um sie zu kümmern haben, zu den Gemeinden, die Aufträge geben können, vortreiben? Wird man sich gründlich und großzügig überlegen, was im Winter geschehen soll, wie wir den Arbeitsdienst auch in Übereinklang mit dem Bedürfnis nach Erhaltung unserer geschulten, wendigen Facharbeiter bringen? Wird man sich auch überall an das junge Herz wenden, und ihm über Arbeit und Gruppenkameraderie hinaus das Bewußtsein einer Verbundenheit zur Schweizer Erde, zum eigenen Volk zurückgeben? Wird man die Herausgerissenen wieder einpflanzen, damit sie im mütterlichen Boden Wurzel schlagen. Wahrlich, wenn das gelänge, so wäre ebensoviel getan, als damals, wo Heinrich Pestalozzi auf dem Neuhof mit den Ärmsten der Armen wob und den ersten Armschwung tat zu einer Saat, welche die Welt erntete. Neuhof und Stans waren auch Fürsorge und Notlösung. Sie wurden aber mehr, weil das Richtige und Zeitnotwendige geschah. Auch unser Arbeitsdienst könnte Neuansatz werden.

La Suisse romande et les fronts

par Aymon de Mestral

Au moment où la torpeur embrasée de l'été envahit même les fronts alémanniques, l'atmosphère sereine et libre des vacances nous incite à exposer ici la question de l'évolution de la Suisse romande à l'égard des fronts et des mouvements nationaux, sans craindre de mettre le feu aux poudres. La chaleur fait tomber la plume des mains des journalistes; nos hommes politiques prennent le frais, comme les frontistes, sans songer encore aux surprises ou aux soucis de la rentrée. Le calme règne sous le ciel estival, au bord des lacs, à la montagne et dans les vergers assoupis.

Il n'en fut pas toujours ainsi. Depuis l'apparition publique et massive des fronts à la fin de l'hiver dernier, une fièvre étrange et subite a saisi la Suisse allemande. A son tour, la Suisse romande a passé depuis lors par des alternatives de sympathie et de méfiance, de curiosité et de critique, que nous tenterons d'analyser brièvement, sans